

„Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der HERR aber sieht das Herz an“

(1. Samuel 16,7) - Universitätspredigt zum Sonntag Septuagesimae

in der St. Lamberti-Kirche Oldenburg am 1. Februar 2015

„Jahwe aber sprach zu Samuel: ‚Nicht auf sein Äußeres und seinen hohen Wuchs sollst du schauen; ich habe ihn nämlich zu gering geachtet; denn nicht worauf der Mensch sieht, sieht Gott. Der Mensch sieht auf das Äußere, Jahwe aber sieht auf das Herz‘.“ – so lautet in anderer Übersetzung Kap. 16 V. 7 des 1. Buches Samuel. Wie sieht die Wissenschaft den Menschen? Sieht sie ihn anders als der in der Bibel immer wieder idealtypisch genannte Mensch? Ist die Frage richtig gestellt oder müssen wir differenzieren?

Einfacher und zugleich komplizierter erscheint es, die Frage zu formulieren: wie sehen die Wissenschaften den Menschen? Damit können zumindest einige Antworten gegeben werden.

Aristoteles spricht vom Menschen als „Zoon politikon“, als einem von Natur aus auf staatsbürgerliche Gemeinschaft angewiesenes Wesen. In dieser Gemeinschaft werde das sittlich Gute realisiert; sie stelle den geistigen und rechtlichen Rahmen dar, in dem der Mensch lebt und handelt und in dem er zur Selbstverwirklichung findet¹. Diese Position wird auch heute noch in der Philosophie und der Politischen Wissenschaft zitiert und vertreten und ist zweifellos wirkmächtig.

In den Wirtschaftswissenschaften spielt wie in der Wirtschaftspolitik das Modell des „homo oeconomicus“ eine große Rolle: das Modell eines ausschließlich wirtschaftlich und rational denkenden Menschen, fähig zu uneingeschränkt rationalem Verhalten in Verfolgung der eigenen, ausschließlich finanziellen Ziele bei unmittelbarer und fehlerfreier Informationsverarbeitung². Auch dieses Modell ist nach wie vor wirkmächtig, auch wenn Wirtschafts- und insbesondere Finanzkrisen zu erheblichen Zweifeln an den skizzierten Rahmenbedingungen geführt haben.

Soziologen sprechen seit mehr als 120 Jahren vom Menschen als Träger sozialer Rollen³.

„Homo hominis lupus“ - der Mensch ist des Menschen Wolf - so der römische Philosoph Titus Maccius Plautus⁴.

„Der Mensch ist nicht das Maß aller Dinge, sondern Leben inmitten von Leben, das auch leben will“ - so der Arzt und Philosoph Albert Schweitzer⁵.

¹ Vgl. Aristoteles, Politeia III,6: www.universal_lexikon.de/academic.com/322710/zoon_politikon

² Vgl. www.wirtschaftslexikon.gabler.de/archiv/8004/homo-oeconomicus-v12.html

³ Vgl. Ferdinand Toennies, Gemeinschaft und Gesellschaft, Berlin 1887, 3. Buch, §§ 2 und 7

⁴ Zitiert nach: www.dreifaltigkeit-altendorf.de/was_ist_der_mensch.htm

⁵ Zitiert nach: vgl. Fn. 4

Der Mensch als hoch entwickeltes Lebewesen aus der Gruppe der Primaten - so sehen manche Biologen und Evolutionsforscher den Menschen - nur graduell unterschieden von den Menschenaffen. Entscheidend sei die Sprachbegabung, doch die neuesten Ergebnisse der Primatenforschung stellen diese Position in Frage, ohne von der besonderen Position des Menschen in der Pyramide der Evolution abzugehen⁶.

Neurowissenschaftler diskutieren die Frage, ob das, was beim Menschen Bewusstsein, Entscheidungsvermögen und Willensfreiheit genannt wird, letztlich nur determinierte biologisch-biochemische Prozesse sind. Die Konsequenzen solcher Thesen nicht nur für die Philosophie, sondern auch für unsere Gesellschaft sind offenkundig. Sie reichen bis hin zu Fragen des Rechts und des Strafrechts mit der Frage: sind Menschen für ihr Tun und Unterlassen verantwortlich?

In den Ingenieurwissenschaften, in der Technik bis hin zur Informatik wird der Mensch als Konstrukteur gesehen. Aber in hoch automatisierten Prozessen gilt der Mensch als Störellement, das der Komplexität von Anlagen nicht gewachsen ist und Maschinen in Geschwindigkeit und Präzision, beispielsweise bei Rechenoperationen, unendlich unterlegen ist. Bei Unfällen wird von menschlichem Versagen gesprochen - und solches wird auch nachgewiesen.

Die Medizin ist extrem ausdifferenziert. Ich nenne ohne Anspruch auf Vollständigkeit die Bereiche Gehirn mit Neurologie und Neurochirurgie, Augen, Hals-Nase-Ohren, Herz, Lunge, Leber, Urogenitaltrakt, muskuloskelettales System mit Orthopädie und Unfallchirurgie, Psychiatrie etc. Neuere Entwicklungen sind ein Anzeichen dafür, dass diese ausdifferenzierte Wissenschaft erneut versucht, den Menschen insgesamt zu sehen. Die für die Entwicklung von Diagnostik und Therapie förderliche Konzentration auf einzelne Organe, die rasante Fortschritte in Forschung und Behandlung mit sich gebracht hat, soll wieder zu einer Gesamtsicht gebracht werden: Psychosomatik und Allgemeinmedizin nehmen den Patienten als Menschen in den Blick. Aber nach wie vor soll in überlasteten Kliniken zu hören sein vom Herzinfarkt auf Zimmer x, der Galle auf Zimmer y oder dem Blinddarm auf Zimmer z. Nachdenkliche Zeitgenossen sprechen der „Droge Arzt“ in unserer ausdifferenzierten Medizin die größte Bedeutung in der Therapie zu.

Vor mehr als 60 Jahren formulierte Karl Jaspers: „Die Gegenwart einer Persönlichkeit, in ihrem Willen zum Helfen einen Augenblick ganz für den Kranken da, ist nicht nur unendlich wohltuend. Das Dasein eines vernünftigen Menschen mit der Kraft des Geistes und der überzeugenden Wirkung eines unbedingt gütigen Wesens weckt im anderen, und so auch im Kranken, unberechenbare Mächte des Vertrauens, des Lebenwollens, der Wahrhaftigkeit, ohne dass darüber ein Wort fällt. Was der Mensch dem Menschen sein kann, erschöpft sich nicht in Begreiflichkeiten“⁷.

Was lernen wir daraus? Die Antworten auf die Frage: wie sehen die Wissenschaften den Menschen, sind vielfältig und könnten ratlos machen. Eine Beobachtung erscheint mir da-

⁶ So Prof. Dr. Julia Fischer, DPZ Göttingen, in ihren Arbeiten zur Kognitionsforschung, Kommunikations- und Sprachforschung an Affen. <http://www.dpz.eu/de/abteilung/kognitive-ethologie/ueber-uns/mitarbeiter/profil/person/julia-fischer.html>

⁷ Karl Jaspers, Die Idee des Arztes, 1953, in: ders., Der Arzt im technischen Zeitalter, München² 1999, S. 7 – 18, 18

zu bemerkenswert: Sprache und Begrifflichkeiten verändern Wahrnehmung und Einstellung, aber auch Fragen und Antworten - und wir gewöhnen uns daran. Das gilt auch in der Wissenschaft oder den Wissenschaften: in der lingua franca der modernen Wissenschaft, dem Englischen, sprechen wir seit geraumer Zeit von den Biowissenschaften und der Medizin als „life sciences“ und eingedeutscht von „Lebenswissenschaften“. Das Wort Biologie setzt sich zusammen aus den griechischen Wörtern Bios - Leben und Logos - Wort. Biologie handelt also vom Reden oder von der Wissenschaft vom Lebendigen, vor allem von Lebewesen. Ich finde ich es zumindest bemerkenswert, dass zu den Lebenswissenschaften nicht die Humanwissenschaften - die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften - gezählt werden.

Verengen wir damit nicht die Sicht der Wissenschaften und Wissenschaft auf den Menschen? Liegt es vielleicht an dieser Verengung, dass wir uns in den letzten Jahren wundern über die in Politik, Medien und Sozialwissenschaften häufig beschworene Wiederkehr der Religionen? Die Spezialisierung ist für den Fortschritt in den einzelnen Disziplinen unerlässlich⁸. Aber übersehen die spezialisierten Wissenschaften vielleicht, dass zur Analyse und Lösung komplexer Fragen und Probleme eine Zusammenschau notwendig ist? Übersehen wir, dass zur Sicht auf den Menschen bei aller methodischen Präzision in spezialisierten Disziplinen und Subdisziplinen der Blick über die Grenzen des Faches notwendig ist, dass der Mensch als vernunft- und emotionsbegabtes Wesen mehr ist als das, was die Einzelwissenschaften über ihn herausgefunden haben?

„Der Mensch sieht auf das Äußere, Jahwe aber sieht auf das Herz“.

Die Wissenschaft kann trotz allen Bemühens nicht die Frage des Faust beantworten - „Dass ich erkenne, was die Welt / im Innersten zusammenhält“⁹. Dennoch stehen Universität wie Fachhochschule in der Lehre vor der Herausforderung, gerade angesichts der Ausdifferenzierung der Wissenschaften und des jeweiligen Studiengangs den Studierenden den Kern der Wissenschaft und darüber hinaus Bildung zu vermitteln.

Wir leben in einer Zeit exponentiell steigender Wissenszuwächse in allen Disziplinen. Dieser Zuwachs wird vorangetrieben allein schon durch die Zahl der weltweit Forschenden. In der gesamten Geschichte der Menschheit bis zum Jahr 2000 - so erläutern Kenner - waren zusammen genommen nicht so viele Menschen in Forschung und Entwicklung tätig wie heute. Die Verfügbarkeit des Wissens durch Digitalisierung und immer schnellere und leistungsfähigere Netze verkürzt die Zugriffszeiten auf Wissen enorm.

Aber die Frage des Faust wird dadurch ebenso wenig beantwortet wie die Frage „Was ist der Mensch?“ und die alte Frage „Was ist wert gewusst zu werden?“. Gehört es nicht zur Aufgabe der Hochschulen, ihren Studierenden neben der vorrangigen Verpflichtung, die wissenschaftlichen Grundlagen und die Methodenkenntnisse sowie Weiterbildungsfähigkeit zu vermitteln, auch Bildung zu vermitteln? Muss es nicht vornehmste Aufgabe sein, dass die besten Professorinnen und Professoren den jungen Studierenden in den ersten Semestern das Grundgerüst der Wissenschaft aufzeigen - und nicht unbedingt die neues-

⁸ Max Weber, Wissenschaft als Beruf, Berlin, 6. Aufl., 1975, S. 11 f.

⁹ J. W. v. Goethe, Faust. Der Tragödie erster Teil, Vers 382 f.

ten Forschungsergebnisse ihres jeweiligen Spezialgebiets -, damit die Studierenden ihr erworbenes und zu erwerbendes Wissen einordnen und Wichtiges von weniger Wichtigem unterscheiden können?

In unserer Zeit kommt in Deutschland rund die Hälfte eines Altersjahrgangs in die Hochschulen zum Studium. Mehr als 80 Prozent der Studierenden, auch an Universitäten, erwarten von der Hochschule eine hoch qualifizierte Berufsausbildung. Ist nicht gerade in dieser Zeit die Frage nach dem Kern der Wissenschaft entscheidend? Müssen nicht angesichts der rasanten Entwicklung die Fragen nach den Folgen der Wissenschaft gestellt und auch den Studierenden vermittelt werden? Bedarf es nicht im positiven Sinn der Vermittlung von Gewissensbildung, damit die Frage gestellt und beantwortet werden kann, ob alles, was möglich ist, auch getan werden kann oder darf?

Hier darf sich Hochschule, hier dürfen sich Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer die Verantwortung nicht abnehmen lassen. Hier darf nicht Politik die Freiheit der Wissenschaft einschränken und Frageverbote aussprechen. Aber solche Tendenzen gibt es offenkundig. Solchen Tendenzen werden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und die Hochschulen nur dann mit Aussicht auf Erfolg entgegenwirken können, wenn in den Hochschulen die ethischen und Gewissensfragen gestellt, öffentlich diskutiert und in Freiheit auch unterschiedlich beantwortet werden. Dazu bedarf es des gegenseitigen Zuhörens, des gegenseitigen Respekts und des Respekts vor der abweichenden Position der Anderen, die sich diesen Respekt mit Argumenten erwerben. Aber: die Freiheit, etwas zu tun oder zu lassen, schließt immer auch Entscheidung, Bindung und Selbstbindung ein.

„Der Mensch sieht auf das Äußere, Jahwe aber sieht auf das Herz“.

Der Satz steht im Kontext einer Auswahl. Der Prophet wird von Gott gesandt, einen neuen König für Israel auszuwählen und zu salben. Es geht um die Personalauswahl für die Wahrnehmung einer Leitungsfunktion. Der Prophet ist von der Präsentation der sieben Kandidaten zunächst jeweils beeindruckt, kommt aber zu dem Schluss: „Diese hat Jahwe nicht erkoren - sind das die jungen Leute alle?“ Und dann wird der Jüngste, der die Schafe hütet, geholt und erwählt. „Der Mensch sieht auf das Äußere, Jahwe aber sieht auf das Herz“.

Aber der Auserwählte, König David, verliert in seinem Amt nach vielen Erfolgen - in unserer Sprache ausgedrückt - die Bodenhaftung, die Bindung an Recht und Pflicht. Er verführt die Frau eines seiner Offiziere und lässt diesen so in den Kampf schicken, dass er fällt.

„Aber die Tat, die David verübt hatte, missfiel Jahwe“¹⁰. David bereut die Tat und wird von Gott gestraft. Also: auch der andere Blick Gottes ist keine Garantie gegen Fehlschläge von ausgewählten, aber freiheitsbegabten Menschen.

Auswahlverfahren für Führungspositionen sind in einer Universität, in einer Hochschule an der Tagesordnung. Jede Besetzung einer Professur beruht auf einer Personalauswahl. Bei jeder Besetzung gibt es mehrere Kandidatinnen und Kandidaten. Für alle gelten dieselben Auswahlkriterien - zumindest sollten sie gelten, schon im Sinne der Chancengleichheit.

¹⁰ 2. Sam 11, 27

Welche Kriterien gelten? Eine alte Erfahrung sagt: erstklassige Wissenschaftler wählen erstklassige aus. Wenn die Kaskade nach unten geht, gilt das kaum mehr. Zu den Kriterien zählt die Reputation, die in der modernen Wissenschaft - zumindest in den Natur-, Ingenieur-, Medizin- und Sozialwissenschaften - vermittelt wird durch Publikationen in möglichst bedeutenden internationalen Zeitschriften. Die Auswirkungen dieser Art von Reputationsgewinn sind bekannt und werden immer bekannter: die Versuchung zur Anpassung oder gar Fälschung von Daten steigt, die Reproduzierbarkeit von Ergebnissen sinkt. Besteht nicht die reale Gefahr, dass im harten internationalen Wettbewerb der Drang nach vorn, der Drang zu den spektakulären Ergebnissen dann auch zur Nutzung aller nur möglichen Mittel führt oder verführt?

Gilt auch für solche Auswahlverfahren der Satz: „Der Mensch sieht auf das Äußere, Jahwe aber sieht auf das Herz“?

Wir Menschen können uns nicht anmaßen, in das Innere der Anderen zu sehen. Aber wäre es nicht hilfreich, immer wieder zu versuchen, hinter die Fassade zu schauen? Werden nicht - dem Vernehmen nach - wegen der Bedeutung der Publikationen manchmal diese und ihre Impactfaktoren gezählt, aber kaum Publikationen gelesen und damit die Inhalte gewürdigt? Ist nicht die Frage nach dem Engagement für die Studierenden, die Frage des kollegialen Umgangs immer wieder zu stellen? Im kollegialen Wettbewerb sollte man sich auch über Erfolge der Anderen freuen können unter der Überschrift „Gemeinsinn geht vor Eigennutz“. Kann die Frage nach der Rolle des kollegialen Wettbewerbs in Berufungskommissionen gestellt werden, ohne dass die Fragenden der kollegialen Schelte oder gar Ächtung unterliegen?

Auswahlverfahren sind Wettbewerbsverfahren um die Gewinnung der Besten. Dem darf das Fragen keinen Abbruch tun. Aber die Frage, wer ist die oder der Beste, diese Frage zu stellen, ist vielleicht schwieriger als sie zu beantworten: dazu bedarf es der Offenheit untereinander im Vorhinein, nämlich dann, wenn die Kriterien definiert werden.

Gehört nicht Fehlertoleranz, verbunden mit der Bereitschaft, Fehler einzugestehen und eine neue Chance zu erhalten, auch zur Wissenschaft? Ist Fehlertoleranz nicht Teil der Wissenschaft in der Formulierung von Hypothesen und Theorien und deren Verifizierung, Modifizierung oder Falsifizierung? Gehört dies nicht zum Zusammenleben in der Wissenschaft und ihren Institutionen, vor allem in den Hochschulen? Trüge ein solches fehlertolerantes Verhalten vielleicht dazu bei, dass auch Irrwege veröffentlicht werden? Brauchen wir nicht diese Offenheit, Fehler einzugestehen und Fehlversuche zu veröffentlichen und sie nicht unter den sprichwörtlichen Teppich zu kehren? Müssen wir nicht mehr Transparenz in der Wissenschaft schaffen, um auf dieser Grundlage für mehr Vertrauen in Wissenschaft werben zu können? Gehört dazu nicht auch, intern in der Hochschule - selbstverständlich nicht in der Öffentlichkeit -, was schon bei Jesus Sirach nachzulesen ist: „Manche Zurechtweisung erfolgt nicht rechtzeitig, und mancher schweigt, und der ist klug. Wie ist es doch besser, zur Rede zu stellen, als zu grollen! Und wer bekennt, bleibt vor Schaden bewahrt“¹¹?

¹¹ Sir 20, 1 - 3

„Der Mensch sieht auf das Äußere, Jahwe aber sieht auf das Herz“.

Wir haben zu Beginn des Gottesdienstes unsere Schuld bekannt und um Vergebung und um das Erbarmen Gottes gebeten. Bitten wir den Herrn um Einsicht, auch in unserem täglichen Tun, dass wir nicht nur auf das Äußere sehen. Vertrauen wir auf die Zusage im Psalm: „Der Herr ist mein Hirte, ich leide nicht Not. ... Er leitet mich auf dem rechten Pfad, getreu seinem Namen“¹². Dann sind wir auch in der Lage, der Anforderung an Christen gerecht zu werden, die lautet: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“¹³.

¹² Ps 22, 1; 3b

¹³ 1 Petr 3, 15